Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag „des Jüdischen Echos“: München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion: Norbert Weldler, München-Solln, Erikastraße 6.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 25 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Dieselbe für kleine Anzeigen 15 Pf. — Anzeigenannahme: Verlag „des Jüdischen Echos“, München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 8099. Postscheckkonto: München 3987.

30. Juli 1915 **München / 2. Jahrgang** **Nummer 30**

1915 Wochenkalender (5675) תרעה			
	Juli	Ab אב	עקב Gottesdienste:
Samstag	31	20	Morgens Haupsyn. 8½ Herzog Rud.-Str. 7½ Sabbath-Ausgang 8.38
	Aug.		
Sonntag	1	21	
Montag	2	22	
Dienstag	3	23	
Mittwoch	4	24	
Donnerstag	5	25	
Freitag	6	26	Sabbath-Eingang: Haupt-Synagoge 6¾ Herzog Rud.-Str. 7¼

Jüdischer Konservativismus

Von Dr. Ludwig Wassermann in München.

Für den strenggläubigen Juden, wie den freigeistigen Juden, für den jüdisch uninteressierten, wie für den von starkem Gemeinschaftsgefühl erfüllten, gibt es seit der Emanzipation einen Glaubenssatz von scheinbar absoluter Gültigkeit — die Idee des politischen Liberalismus, als letzte unvergängliche Wahrheit. Es ist richtig, der deutsche Liberalismus hat es verstanden, die Juden für sich zu gewinnen, in den Reihen seiner Parteien treffen wir die meisten deutschen Juden. Der jüdische Akademiker, soweit er nicht der proletarischen Bewegung huldigt, der Großkapitalist, der für das demokratische Wahlrecht schwärmt, der kleinstädtische Händler, der oft wider sein eigenes Interesse die Wirtschaftspolitik des Agrarbesitzers bekämpft, sie alle finden es ganz selbstverständlich, daß sie im Lager der Linksparteien zu stehen haben.

Daß diese Erscheinung aber weder wünschenswert noch notwendig ist, haben bisher nur einzelne hervorgehoben. Allein es ist schwierig, gegen Anschauungen anzukämpfen, die den Großvätern selbstverständlich gewesen sind. Und dennoch ist es doch wieder so einleuchtend, daß es ein Widerspruch sein muß, wenn wir Juden, die wir das konservativste Volk aller Zeiten uns nennen können, die Träger des neuzeitlichen Radikalismus geworden sind. Hat sich dieser Radikalismus entgegenkommender gezeigt als das System politischer Zweckmäßigkeiten, das uns als „reaktionär“ bislang als bekämpfenswert erschien? Die Länder der Demokratie, die Ideale des jüdischen Liberalismus, Frankreich und England, ihre freiheitlichen Intellektuellen, sie haben mit Rußland im Bunde nichts getan, um die Schandtaten der zarischen Soldateska zu vereiteln. Das politische Ideal des Liberalismus dieser Staaten, es hat sich bei uns als eine Oligarchie ehrgeiziger Politiker deklariert. Ist eine solche besser, als die durch sittliche Kraft und Tradition zum Herrschen berufene Regierungsgewalt?! So mahnt der Weltkrieg auch in diesen Dingen zur Selbstbesinnung.

Eine Frucht solcher nachdenklicher Tätigkeit ist eine neue Richtung im deutschen Judentum, die lange gefehlt hat. Es ist ein Konservativismus, der „in deutschen Dingen deutsch, in jüdischen Dingen jüdisch“ denkt.

Wo er deutsch denkt, nähert er sich den Zielen, die auch der nichtjüdische Staatsbürger anstrebt, wenn er eintritt für die alten bewährten Prinzipien staatlicher Autorität und monarchischer Gesinnung. Dabei soll und wird der Wille zum Judentum mit unverminderter Kraft wirksam bleiben. Das soll man anerkennen und unsere Kreise nicht stören. Wir aber wollen andrerseits diejenigen von uns abschütteln, die sich Grenzüberschreitungen auf dem Gebiet der Kunst, Politik, Religion und dem gesamten öffentlichen Leben schuldig machen. Wir verurteilen es, wenn jüdische Zeitungsschreiber die inneren Angelegenheiten der evangelischen Kirche polemisch behandeln, wenn hemmungsloser jüdischer Witz, dem auch das Judentum nichts mehr bedeutet, sich an Dingen reibt, die einem großen Teil des deutschen Volkes heilig sind. Wir protestieren gegen solchen zersetzenden Einfluß, auch wenn man uns darum des jüdischen Antisemitismus zeihen wollte. Wer selbst anerkannt sein will, wer wie wir die jüdische Wesensart betont und den ewigen Sittlichkeitsgehalt des Judentums empfindet, der wird dabei von Zustimmung oder Ablehnung von außen unberührt bleiben, aber er wird denselben Respekt, den er für sich fordert, anderen ebenso entgegenbringen müssen.

Auf dieser Basis würdigen Betonens jüdischer Eigenart, gilt es die mannigfachen Brücken zu finden, die uns mit den nichtjüdischen Deutschen verbinden. Denken wir z. B. nur an die gleichen wirtschaftlichen Interessen. Auch hier hat der Krieg vielen von uns die Augen geöffnet. Die freihändlerische Wirtschaftspolitik des Liberalismus, die den Gehirnen sogenannter „berühmter“ Universitätsprofessoren meist entsprang, hätte

uns dem Untergang zugeführt. So dürfen wir heute uns ohne Scheu eingestehen, daß es der schutzzöllnerische konservative Geist gewesen ist, der die wirtschaftliche Macht Deutschlands geschaffen hat. Auch die deutschen Juden werden sich dieser Einsicht nicht verschließen können.

Solche Gedankengänge sind die Leitmotive der neuen Richtung, die sich die „Jüdische Presse" als Organ gewählt hat. Das von Dr. Israel Hildesheimer einst begründete Blatt führt heute den Unter-Titel „Konservative Wochenschrift" und es bringt in Aufsätzen von Dr. Witkowsky, Trietsch, Dr. Oppenheimer, Dr. Gerson, Dr. Kahn, Dr. Klee u. a. konservative Ideengänge zum Ausdruck. Wir wünschen diesen Gedanken viele treue Anhänger, wir wünschen es im Interesse eines positiven, aufrechten stolzen Judentums, aber nicht zuletzt auch im Interesse unseres deutschen Vaterlandes.

Weltkrieg und Judentum*)

Von Jakob Reich in München.

Durch den Weltkrieg ist die Judenfrage noch brennender geworden, als sie es schon zu Friedenszeiten war. Nie hat sich die allgemeine Presse so intensiv mit ihr befaßt als in den Kriegsmonaten.

Das jüdische Volk leidet stärker als irgend eins unter dem Krieg. Das unmittelbare und mittelbare Kriegsgebiet im Osten ist der Wohnsitz des halben jüdischen Volkes. Die Ursache der besonders trostlosen jüdischen Lage ist die Wurzellosigkeit des jüdischen Volkes. Die Behandlung der aus Galizien flüchtenden Juden war weder in Österreich noch in Ungarn dem Leidensheldentume dieser für ihr Vaterland Hab und Gut opfernden Patrioten angemessen. Aus Ungarn wurden sie — meist auf Betreiben der dort eingesessenen jüdischen Bevölkerung — unter Vorwänden ausgewiesen, in Österreich tat die Institution der Barackenlager nur ungenügende Hilfsdienste. Die Wiener jüdische Gemeinde war sich der ihr obliegenden Aufgabe kaum bewußt und versagte fast vollkommen. Dazu kam noch die unmenschliche Behandlung der in Galizien Zurückbleibenden durch die russische Soldateska. Der fortwährende Spionageverdacht wurde noch durch schändliche Denunziationen der Ruthenen und Polen verstärkt. In Rußland werden die Juden im Kriegsgebiet durchwegs als Feinde behandelt. Die Polen nehmen dort in der Judenverfolgung keinen geringen Anteil. Eines der empörendsten Dokumente russischen Judenhasses war die „Evakuierung" von 280 000 Juden aus Kurland und Litauen innerhalb 12 bis 24 Stunden. Auch das Vorschieben der jüdischen Soldaten bei einem aussichtslosen Sturm auf Przemysl ist noch in aller Gedächtnis. In der russischen Hölle gehen jetzt mehr Juden zugrunde als bei den spanischen Judenaustreibungen und es ist keine Aussicht auf Besserung. Man muß sich sogar hüten, in Deutschland und Österreich die russischen Judenverfolgungen scharf in der Öffentlichkeit zu brandmarken, weil zu befürchten ist, daß dies die jüdischen Leiden nur vermehren kann. Dies ist die Lage im Osten. Hinzuzufügen wäre noch etwa, daß die Entwicklung der Judenfrage in Deutschland bis jetzt völlig in Dunkel gehüllt ist. Der öffentliche Antisemitismus wird zurzeit unterdrückt. Bei den Deutschenverfolgungen im Londoner Eastend sowohl als bei Ausbruch des Krieges in Antwerpen handelte es sich größtenteils um polnische Juden russischer und österreichischer Staatsangehörigkeit. Das ist ein Witz, den sich die Weltgeschichte geleistet hat.

Was ist zu erwarten? Eine Besserung kann nur von den Zentralmächten kommen. Ein russischer Sieg wäre unser größtes Unglück. Aber auf jeden Fall drohen bei der Neuregelung große Gefahren und es wird aller Anstrengungen bedürfen, um die Existenz der Juden einigermaßen sicherzustellen, vor allem den Polen gegenüber. Unsere erste Aufgabe muß sein, dahin zu wirken, daß die polnischen Juden eine gewisse politische Macht darstellen. Es ist daher eine absolute bürgerliche Gleichstellung und entsprechende Wahlkreiseinteilung für das künftige Parlament und die Gemeinden anzustreben. Bis jetzt waren Juden so gut wie ganz aus den Verwaltungskörpern ausgeschlossen. Sodann ist für die Freizügigkeit der Juden Polens nach Deutschland und Österreich einzutreten. Ist sie nicht sofort völlig erreichbar, dann mit möglichst kurzer Karenz. Ferner sind Arbeitsmöglichkeiten in Deutschland und Österreich zu schaffen. Große Industriezweige (Konfektion, Kürschnerei, Textil u. a.) können dieses intelligente und willige Arbeitermaterial sehr gut brauchen. (Siehe die Erstarkung der amerikanischen Konfektionsindustrie durch jüdische Arbeit.) Natürlich muß alles planmäßig vorbereitet werden, und die Einwanderung nicht regellos geschehen. Dies wird erreicht durch Gründung von Lehrwerkstätten, großzügige Arbeitsvermittlung usw. Bezüglich Galiziens steht zu hoffen, daß unter der Einwirkung Deutschlands sich künftig die Zustände bessern werden.

Und dann werden sich hoffentlich die halbasiatischen Verhältnisse in Galizien ändern.

Dies alles sind jedoch nur Palliativmittel. Es wird eine ungeheuere Auswanderung einsetzen. Die Gefahr der Beschränkung der Einwanderung nach Amerika besteht, wenn auch zunächst zu hoffen ist, daß die amerikanische Judenheit diese Beschränkungen möglichst lange hintanzuhalten bestrebt sein wird. Außer Amerika kommt der Orient als Einwanderungsgebiet in Betracht. Die Verstärkung der deutsch-türkischen Freundschaft durch diesen Krieg läßt manches Gute für die jüdische Wanderung erwarten. Deutschland hat Interesse daran, die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung der Türkei, seiner zukünftigen Lieferantin für Baumwolle und Getreide, zu heben. Deutschland wird diese Entwicklung leiten und dabei wird es in den Juden ein besonders geeignetes Menschen- und Arbeitermaterial finden. Unsere vielen überschüssigen jüdischen Techniker, Ärzte usw., werden die besten Vermittler bei dieser intensiven Annäherung zwischen Orient und Okzident abgeben. Auch die Einwanderung nach Palästina wird dadurch größere Dimensionen annehmen. Die Türkei wird diese Einwanderung auf Anraten Deutschlands begünstigen. So wird eine geschlossene Siedlung in Palästina als nationalem Mittelpunkt des Judentums rascher ermöglicht werden. Diese Ziele können natürlich nur von einer gut organisierten, zielbewußten Bewegung verfolgt und hoffentlich erreicht werden. Diese Bewegung ist die zionistische. (m.)

*) Nach einem Vortrag, gehalten am 22. VII. 15 in der Zionistischen Ortsgruppe München.

Adolf Oppenheim

Am vergangenen Mittwoch beging der Schriftsteller und Redakteur Adolf Oppenheim in voller Rüstigkeit seinen 70. Geburtstag. Dem Jubilar, der seit vielen Jahren in München als literarischer Vertreter des Verlags Ullstein und als Korrespondent von dessen Tagesblättern und der Wiener „Zeit" tätig ist, gingen von allen Seiten herzlich und aufrichtig gemeinte Gratulationen zu.

Die „Münchner Neuesten Nachrichten" schrieben in der Nr. 377 über Oppenheims Wirken:

„Oppenheim, dessen Hauptbedeutung auf dem Gebiete des Theaters liegt, ist durch seine Anfang der 80er Jahre mit Ernst Gettke unter Patronat der Deutschen Bühnengenossenschaft und unter Mitwirkung hervorragender Gelehrter und Fachmänner herausgegebene Enzyklopädie alles Wissenswerten der Kunst und Bühnentechnik (Verlag Karl Reißner, Leipzig) bekannt geworden. Ein Verdienst Oppenheims ist es, die Biographie bedeutender Männer und Frauen dramatisiert zu haben, um diese sozusagen dem Volke näher zu bringen; es erschienen von ihm, in den 80er Jahren auf den Berliner und zahlreichen anderen Bühnen Schauspiele, Lustspiele, Charakterbilder, in welchen geschichtlich bedeutende Männer und Frauen die Hauptrollen spielten. Oppenheim ist seiner Vorliebe für biographische Arbeiten, mit denen er viele schöne Erfolge errang, treu geblieben. Die in den verschiedensten Blättern veröffentlichten Skizzen: Theateroriginale aus der guten alten Zeit, ebenso die fürstlichen Schauspielerehen (Verlag E. & G. Elsner), Franz v. Liszt usw. sind bekannt und eine Fundgrube für Theaterhistorik. Unter dem Pseudonym S. Mosen, A. Horst, A. O. v. Pozsony usw. erschienen zahlreiche Romane. Mit C. Laufs, Julius Rosen, J. B. Schweitzer, Hans Neuert, Max Neal, Stobitzer u. a. schrieb Oppenheim als stiller Mitarbeiter eine Anzahl Lustspiele, Schwänke, Volksstücke. Neben seiner ausgezeichneten Kenntnis des ganzen deutschen Theaterwesens, sowie aller damit zusammenhängenden Persönlichkeiten von Bedeutung zeichnet sich Adolf Oppenheim durch uneigennütziges, warmfühlendes Interesse für die journalistischen Standesfragen, besonders der sozialer Natur aus. Trotz seiner 70 Jahre tritt er noch oft mit jugendlichem Eifer für seine Ideen und Pläne auf diesem Gebiete im Kreis von Standeskollegen ein und stellt für die Durchführung sozialer Verbesserungen im schriftstellerischen Berufe mit Geschick und Liebe zur Sache seine wertvolle Arbeitskraft und seine reiche Erfahrung mit restloser Hingabe zur Verfügung. Den aufrichtigen Dank seiner Berufsgenossen hat er sich dadurch für immer gesichert."

Auch wir haben Anlaß, uns des Geburtstages von Adolf Oppenheim zu freuen, der Zeit seines Lebens ein stolzer, aufrechter Jude gewesen ist und zwar nicht aus Trotz gegen widrige Verhältnisse, sondern kraft seiner ins jüdische Erdreich reichenden Wurzeln.

Adolf Oppenheim wurde am 28. Juli 1845 in Preßburg geboren. Ein Zweig seiner Familie führt nach Bayern zurück. Der bekannte gelehrte Preßburger Rabbiner N a t h a n W o l f L i e b e r aus Fürth war sein Onkel. Oppenheims Vater, ein hochgeachteter Kaufmann, hätte gern gesehen, daß sein Sohn Rabbiner würde. Da aber der Onkel bald erkannte, daß aus ihm wohl ein guter Jude, aber nie ein guter Rabbiner werden dürfte, ließ ihn der Vater weltliche Studien betreiben. Oppenheim widmete sich in Wien der Philologie. Er begann schon als Student seine Laufbahn als Schriftsteller. Im „Wanderer", der von dem bekannten Schriftsteller J o h a n n e s N o r d m a n n herausgegeben wurde, veröffentlichte er Skizzen jüdischen Inhalts.

Oppenheim hat nie in seinem Leben den Zusammenhang mit dem Judentum aufgegeben. Als er schon Mitarbeiter an großen Blättern geworden war, schrieb er viele Feuilletons, in denen er sich bemühte, dem Publikum auch Werke und Leben jüdischer Gelehrter und Dichter näher zu bringen. Das war zu einer Zeit, als man noch nicht daran dachte, jüdische Männer in allen Kreisen für vollgültig anzusehen.

Oppenheim lieferte auch für die Blätter des F. O. B e r g s, der sich später zum antisemitischen Schriftsteller entwickelte und den heute noch krächzenden Wiener „Kikeriki" begründete, literarische Beiträge. L u d w i g B a r n a y war es der die „Frankfurter Zeitung" Ende der 70er Jahre auf den jungen Autor aufmerksam machte, dessen Skizzen und kleine Geschichten meist aus dem Leben bedeutender Dichter und Künstler genommen waren. Auch hier hat er mit Vorliebe jüdische Persönlichkeiten aus dem Schatten ans Tageslicht gerückt.

Unter den verschiedensten Pseudonymen erschienen von Oppenheim Romane, viele Novellen und Feuilletons. Deshalb hat er doch nicht verhehlt, daß er ein Jude ist. Im Gegenteil. Er lebte als solcher und hat in Wort und Schrift für das Judentum gewirkt, wo er konnte.

Eine denkwürdige Episode im Leben Oppenheims bildete die Aufführung seines Theaterstückes „Lassalle" in Berlin, das zu seiner Zeit viel von sich reden machte. Oppenheim saß in Düsseldorf eine Strafe wegen eines Preßvergehens ab und entdeckte in der Gefängniszelle, die er sich wohl zum Zeitvertreib genau besichtigte, daß in demselben Raum Lassalle gesessen habe, denn auf der Rückseite der Gefängnisordnung fand er einen Spruch, der, wie man Oppenheim mitteilte, von der Hand des großen Agitators stammte. Der Zufall wurde zum unmittelbaren Anlaß für Oppenheim, das Bühnenwerk „Ferdinand Lassalle" zu schaffen. Es entstand, während er seine Freiheitsstrafe verbüßte. Nach unendlichen Zensurschwierigkeiten wurde es Ende der 80er Jahre im Berliner Stadttheater aufgeführt. In dem Stück wurde auch das Judentum Lassalles als ein lebendiger Teil seines Wesens entsprechend unter-

strichen. Oppenheim wollte zeigen, daß die Juden zwischen Steinen und nicht zwischen Blumen aufwüchsen und den harten Tritten der Menschheit ausgesetzt seien. Nachdem sich das Publikum das Vorspiel, das im Hause eines jüdischen Arbeiters spielt, angehört hatte, setzte tosender Beifall ein. Als aber im Lauf der Akte das ganze Leben Lassalles, die sozialistischen Tendenzen, die damals fast als revolutionär galten, aufgerollt wurden, schlug die Stimmung eines Teils der Zuschauer um. Die Vorstellung wurde minutenlang wegen der lärmenden Meinungsverschiedenheiten zwischen Parkett und Logen und oberen Rängen, wo die Arbeiterschaft mit ihren Führern saß, die Oppenheim zujubelte, unterbrochen. Es kam in den Gängen zu Handgreiflichkeiten, die merkwürdigerweise von der Polizei nicht verhindert wurden. Am nächsten Tage ging die Presse, die Oppenheims literarisches Schaffen bisher wohlwollend behandelte, scharf mit dem Verfasser ins Gericht. Das Haus war dennoch Abend für Abend ausverkauft und die Skandalszenen wiederholten sich jedesmal in unverminderter Stärke. Der Direktor des Stadttheaters konnte sich jedoch wegen der guten Einnahmen trotz den Vorstellungen Oppenheims nicht entschließen, das Stück abzusetzen. Da verfiel der Autor auf ein höchst drastisches Mittel. Er ließ ein Plakat an den Straßenecken (Litfassäulen) Berlins anschlagen, auf dem das Unerhörte zu lesen war: „An das Berliner Publikum! Nachdem ich mich in der Vorstellung überzeugt habe, daß das von mir verfaßte Charakterbild „Ferdinand Lassalle“ ein schlechtes Stück und Machwerk ist, so warne ich das Publikum, vor dem Besuch dieser Vorstellung.“ Das half. Nun gingen die Berliner nicht mehr hin. Damit endete einer der merkwürdigsten Theaterskandale in Berlin, das sonst an solchen Dingen nicht arm ist.

Man hat damals behauptet, daß Oppenheims Freund, der Theaterschriftsteller und Politiker Jean Baptista Schweitzer, der Nachfolger Lassalles im Präsidium des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, an dem Stück „Lassalle“ mitgearbeitet habe. Bei anderen dramatischen Arbeiten Oppenheims trifft es wohl zu, hier aber zufällig nicht.

Eine andere des Humors nicht entbehrende Episode im Leben Oppenheims spielt in München. Minister v. Podewils sollte den 1907 in München tagenden Friedenskongreß begrüßen. Oppenheim ging zu ihm und bat ihn um die Überlassung des Manuskripts der Rede, die der Minister am nächsten Tage halten wollte. Die Bitte wurde von Podewils, der Oppenheim kannte, gewährt. Oppenheim sollte sich das Verlangte vom Legationsrat v. Böhm, dem jetzigen bayerischen Gesandten in Bern, holen. Der aber verweigerte die Ausfolgung. Oppenheim ging wieder zum Minister hinauf, um ihm mitzuteilen, daß Herr Legationsrat v. B. das Manuskript der Rede nicht herausgeben wolle. Als er bei dem Minister eintrat, war gerade ein bekannter getaufter Justizrat anwesend. Podewils, welcher stets Mangel an Zeit hatte, entschuldigte sich bei dem Justizrat, daß er nur rasch mit Oppenheim die kleine Sache erledigen wolle. Als Oppenheim dem Minister mitgeteilt hatte, daß v. Böhm die Ausfolgung der Rede ablehne, ließ er diesen zu sich bitten und fragte ihn um den Grund seiner Weigerung. Legationsrat v. Böhm äußerte darauf seine Bedenken. „Ja warum, Herr Oppenheim“, fragte nun Podewils, „wollen Sie die Rede schon heute haben?“, worauf Oppenheim erwiderte: „Exzellenz, ich bin Jude und morgen ist der Versöhnungstag (Jom Kippur), der höchste Feiertag der Juden, da bin ich im Tempel zu beten. An diesem Tage arbeite ich nicht“. „Das ist brav von Ihnen“, und indem Podewils Oppenheim die Hand reichte, fuhr er fort: „Ich liebe die guten, frommen, echten Juden, vor diesen habe ich die größte Hochachtung. Sie sind mir lieber“ — Podewils hatte natürlich keine Ahnung, daß der Justizrat, der neben ihm stand, getauft war — „als Menschen, die ihren Glauben wie Hut und Handschuhe wechseln“, was sich der Zuhörer mit einem betroffenen, langen Gesicht anhören mußte. Oppenheim empfing natürlich eine Abschrift der Rede des Ministers v. Podewils, die am nächsten Tage, da er verhindert war, sein Vertreter hielt.

Oppenheim ist seit langen Jahren im Ausschuß der Ortsgruppe München des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. Das ist aber, wie die Beobachtung lehrte, für ihn nie ein Hindernis gewesen, seine abweichenden Ansichten zu äußern. Als die Resolution gegen die Zionisten vorbereitet wurde, erhob Oppenheim überall dagegen energisch Einspruch und nahm als einer der Münchener Delegierten zu der bekannten Generalversammlung des Zentralvereins sein Mandat nur unter der Bedingung an, daß er freie Hand habe. Oppenheim gehörte auch zu denen, die sich nicht genierten, gegen die Resolution zu stimmen.

Oppenheim hat nie ein Hehl aus seinen Sympathien für den Zionismus gemacht. Als wir ihm zu seinem Geburtstag gratulierten, sagte er, wie er schon oft öffentlich erklärt hat: „Ich halte die Zionisten für die Zukunft des Judentums. Wenn ich selbst nicht ganz auf ihre Seite trete, so geschieht es, weil es für mich, das habe ich immer betont, doch noch Gründe religiöser Natur gibt, die mich davon abhalten. Aber vielleicht bin ich über diese Punkte nicht genügend aufgeklärt“.

Das mag wohl zutreffen. Oppenheim gehört zu der Generation durchaus jüdisch fühlender Männer, die im Zionismus eine neue Ära des Judentums ahnen und, obwohl sie selbst nicht mehr an dieser Bewegung tätigen Anteil nehmen können, ihr dennoch die verdiente Achtung und Anerkennung entgegenbringen. N. W.

Feuilleton

Eine Mendelssohn-Anekdote[1])

Von Friedrich Nicolai.

Mein verewigter Freund Moses Mendelssohn ward mit dem Marquis[2]) durch mich ungefähr im Jahre 1760 bekannt und gewann ihn wegen seiner Gutherzigkeit und Naivetät sehr lieb. Der Marquis schätzte von seiner Seite den vortrefflichen Moses außerordentlich, und sie hatten zuweilen interessante Gespräche, auch wohl über philosophische Gegenstände.

Es war in Berlin ein gelehrter Jude und Freund Mendelssohns: Raphael. Er trieb keinen Handel, sondern lebte bloß als Sprachmeister, da er der französischen, italienischen und engländischen Sprache sehr kundig war. Durch öftere freimütige Reden wider mancherlei jüdischen Aberglauben zog er sich das Mißfallen der Rabbiner und Judenältesten zu, welche gegen Ende des Siebenjährigen Krieges es mit Ernst darauf anlegten, ihn von Berlin zu vertreiben. Um ihm einigen Schutz zu verschaffen, machte ihn Moses mit dem Marquis d'Argens bekannt, der ihn bald sehr lieb gewann, sich von ihm im Hebräischen unterweisen ließ, sich fast täglich mit ihm von Literatur, besonders von der deutschen unterhielt, und ihn gewöhnlich seinen Engel Raphael nannte. Dies war genug, daß die Judenältesten sich nicht getrauten, ihn anzutasten.

In den Unterredungen mit Raphael kam der Marquis auch auf die Toleranz. Er bezeugte sein Erstaunen, daß in den Staaten Friedrichs des Großen noch Intoleranz herrsche. Er glaubte, die Judenältesten hätten nur die Abwesenheit des Königs mißbrauchen wollen, um den guten Raphael aus Berlin zu vertreiben. Er wunderte sich aber nicht wenig, zu hören, daß die Judenältesten durch die Gesetze nicht allein berechtigt, sondern auch sogar verpflichtet sind, jeden Juden, der nicht entweder ein Schutzprivilegium hat oder im Dienste eines Schutzjuden ist, ohne weitere Rechtsform, in der ersten Stunde, wo der Polizei die Anzeige geschiehet, durch dieselbe aus der Stadt bringen zu lassen.

Der Marquis konnte immer noch nicht begreifen, daß dies Gesetz ohne allen Unterschied angewendet würde; er fragte endlich: „Aber unser lieber Moses ist doch wohl nicht in dem Fall?" Raphael antwortete: „Allerdings! er wird hier bloß geduldet, weil er in Diensten der Witwe Bernhard ist. Wenn diese ihn heute aus ihrem Dienste entläßt und er keinen anderen Schutzjuden finden kann, welcher ihn in seinen Dienst nehmen will, so muß er, wenn die Judenältesten es noch heute der Polizei anzeigen und seine Wegschaffung verlangen, noch heute die Stadt verlassen." Der Marquis war darüber außer sich. Der edle Mann konnte den Gedanken nicht ertragen, daß ein Philosoph, daß ein so weiser und gelehrter Mann, den jeder Rechtschaffene hochschätzen müßte, täglich in der Gefahr sein sollte, sich auf so niedrige Art behandelt zu sehen. Er wollte es nicht eher glauben, bis es ihm Moses selbst bekräftigte, welcher in dem ihm eigenen edlen ruhigen Tone hinzusetzte: „Sokrates bewies ja seinem Freunde Kriton[3]), daß der Weise schuldig ist, zu sterben, wenn es die Gesetze des Staats fordern. Ich muß also die Gesetze des Staates, worin ich lebe, noch für milde halten, daß sie mich bloß austreiben, im Fall mich in Ermanglung eines anderen Schutzjuden auch nicht einer von den Trödeljuden in der Reezengasse für seinen Diener erklären will."

Den Marquis frappierte diese Lage der Sache aufs äußerste; und er war so sehr davon gerührt, daß er noch während des Siebenjährigen Krieges deshalb an den König schreiben wollte. Er ward mit einiger Mühe davon abgehalten, weil man voraussah, daß dies nicht die rechte Zeit sein würde. Nach wiederhergestelltem Frieden dachte der Marquis selbst wieder daran und verlangte, daß Mendelssohn eine Bittschrift aufsetzen möchte, die er selbst übergeben wollte, ob er gleich sonst nie sich damit abgab, Bittschriften zu übergeben. Moses wollte sich erst nicht dazu verstehen. Er sagte: „Es tut mir weh, daß ich um das Recht der Existenz erst bitten soll, welches das Recht eines jeden Menschen ist, der als ein ruhiger Bürger lebt. Wenn aber der Staat überwiegende Ursachen hat, Leute von meiner Nation nur in gewisser Anzahl zu dulden, welches Vorrecht kann ich vor meinen übrigen Mitbrüdern haben, eine Ausnahme zu verlangen?" Indessen stellten Moses Mendelssohns Freunde ihm vor, daß er ein Hausvater sei und für das Wohl seiner Familie diesen Schritt tun müsse. Er ließ sich endlich überreden. Ich vermute, es werde den Lesern nicht unangenehm sein, diese Bittschrift wörtlich hier zu lesen:

„Ich habe von meiner Kindheit an beständig in Ewr. Majestäten Staaten gelebt und wünsche, mich auf immer in denselben niederlassen zu können. Da ich aber ein Ausländer bin und das nach dem Reglement erforderliche Vermögen nicht besitze, so erkühne ich mich alleruntertänigst zu bitten:

> Ew. Königl. Majestät wollen allergnädigst geruhen, mir mit meinen Nachkommen Dero allerhöchsten Schutz nebst den Freiheiten, die Dero Untertanen zu genießen haben, angedeihen zu lassen,

in Betrachtung, daß ich den Abgang an Vermögen durch meine Bemühungen in den Wissenschaften ersetze, die sich Ew. Majestät Protektion vorzüglicherweise zu erfreuen haben."

Der Marquis übergab diese Bittschrift selbst dem Könige im April 1763; aber Moses bekam keine Antwort. Wir waren alle darüber betroffen; und ich gestehe, der sonst so sanfte Moses war hierüber ziemlich empfindlich und machte uns, die wir ihn dahin gebracht hatten, wider seinen Willen den Schritt zu tun, gewissermaßen Vorwürfe. Die Sache blieb so einige Monate, weil der Marquis voraussetzte, die Bitte sei gewährt worden, und weil Moses auf keine Weise weiter einen Schritt

[1]) Aus den „Anekdoten von Friedrich II.", die Nicolai 1788 bis 1792 erscheinen ließ. Sie sind von Emil Schäffer in der „Inselbücherei" (Nr. 159) neu herausgegeben worden. Sechs Holzschnitte von Adolph Menzel aus der „Geschichte Friedrichs des Großen" von Franz Kugler zieren das stimmungsvolle Bändchen.

[2]) Jean Baptiste de Boyer, Marquis d'Argens, einer von der Tafelrunde Friedrichs II.

[3]) Vgl. Mendelssohns Phädon. Berlin 1767. S. 172.

tun oder auch nur an den Marquis, der in Potsdam wohnte, etwas darüber wollte gelangen lassen. Im Julius 1763 sprach der Marquis von ohngefähr mit einem von Moses Freunden und von dessen erhaltenem Schutzprivilegium. Dieser sagte mit Achselzucken: Der König habe auf die Bittschrift nicht einmal geantwortet. Der Marquis wollte dies erst gar nicht glauben; da es ihm aber auch von anderen bekräftigt ward, so geriet er in großen Zorn und rief mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit aus: „Nein, das ist zu arg! Da erkenne ich ihn gar nicht! Wenn's aber so ist, so soll er mir es nicht umsonst getan haben!"

Als der Marquis denselben Abend zum Könige kam, fing er schon beim Eintritt ins Zimmer an zu schelten. Der König, der nicht wußte, was er wollte, bezeugte ihm sein Befremden. „Ach!" rief der Marquis aus, „Sire, Sie sind doch sonst gewohnt, Wort zu halten. Sie wissen, daß ich so sehr selten etwas von Ihnen bitte. Nun habe ich einmal etwas von Ihnen gebeten, nicht für mich, sondern für den rechtschaffensten, würdigsten Mann. Sie versprachen auch, es zu gewähren, und hernach tun Sie es doch nicht. Nein! das ist zu arg! darüber muß ich wohl unzufrieden sein."

Der König versicherte, Moses habe das Schutzprivilegium erhalten. Der Marquis aber versichert, Moses habe auf seine Bittschrift keine Antwort bekommen. Endlich zeigte sich, daß ein bloßes Mißverständnis bei der Sache war. Der König sagte, die Bittschrift müsse durch einen ungewöhnlichen Zufall verloren gegangen sein. Moses solle nur noch eine Bittschrift übergeben, sodann wolle er das Privilegium auszufertigen befehlen. „Gut, Sire!" sagte der Marquis, „ich werde Ihnen selbst eine Bittschrift machen. Aber verlieren Sie sie nicht wieder!" Moses schrieb auf wiederholtes Verlangen des Marquis unterm 19. Julius seine Bittschrift nochmals ab, und der Marquis fügte unter seinem eigenen Namen folgendes hinzu:

„Un Philosophe mauvais catholique, supplie un philosophe mauvais protestant, de donner le privilège à un philosophe mauvais juif. Il y a dans tout ceci trop de philosophie, pour que la raison ne soit pas du côté de la demande." („Ein schlechtkatholischer Philosoph bittet einen schlecht-protestantischen Philosophen, einem schlecht-jüdischen Philosophen das „Privileg" zu gewähren. Es liegt darin allzuviel Philosophie, als daß die Vernunft nicht auf der Seite der Bitte wäre!")

Daraufhin erhielt Moses unterm 26. Oktober das Privilegium. Die Chargenklasse verlangte von ihm verordnungsgemäß tausend Reichstaler Gebühren. Diese erließ ihm der König auch im folgenden Jahre 1764.

Im Jahre 1779 supplizierte Moses, aus Liebe für seine Kinder, beim Könige unmittelbar:

„Sein Privilegium auf seine Nachkommen beiderlei Geschlechts auszudehnen, nach Inhalt der General-Schutz-Privilegien."

Dies schlug ihm der König ab. Aber König Friedrich Wilhelm II. erteilte es auf Ansuchen der Witwe des Philosophen im Jahre 1787.

Mitteilung des Verlags

Wir machen unsere Bezieher nochmals darauf aufmerksam, daß der Verlag für eine regelmäßige Zustellung unseres Blattes nicht verantwortlich gemacht werden kann. Beschwerden darüber sind zuvörderst bei dem Postamt selbst anzubringen, das für die Beförderung der von uns stets in Ordnung aufgegebenen Nummern zu sorgen hat.

Zeitungs-Echo

Die **Süddeutschen Monatshefte** haben ihrem ersten Sonderhefte Rußland ein zweites mit dem Titel „Rußland von Innen" folgen lassen. Es liefert viele Beiträge zu dem großen Problem, das dieser Riesenstaat darstellt. U. a. enthält es eine markante Abhandlung von Wlad. W. Kaplun-Kogan über „die Lage des jüdischen Proletariats in Rußland", dessen verdienstvolles Werk über „die Wanderbewegungen der Juden" und dessen Programmschrift „Der Krieg, eine Schicksalsstunde des jüdischen Volkes" bei dieser Gelegenheit in empfehlende Erinnerung gebracht seien. Dr. R. Claus schreibt über „Die Völkerzusammensetzung Rußlands". Der Absatz über die Juden lautet:

„Groß ist die Zahl der Juden in Rußland; sie haben die Hand der russischen Gewalt schwer zu fühlen; 5,2 Millionen wurden 1897 gezählt, 7 Millionen mögen es vor dem Kriege gewesen sein. Die starke Vermehrung durch ihren Kinderreichtum ist wohl zum Teil durch die Auswanderung aufgehoben worden. Die Lage der Juden ist im ersten Russenheft (Februar durch Alexander Eliasberg und Josef Hofmiller, Anm. d. Red.) und in diesem Heft an anderer Stelle ausführlich behandelt. Ihr Ansiedlungsgebiet, in dem sie wohnen, die polnischen, litauischen, weiß- und kleinrussischen Landesteile, sind zum großen Teile die Aufmarschgebiete der Russen oder Kampfplätze. Schon in Friedenszeiten war das Elend unter den Juden groß; wer einmal einen Einblick in die Ghettos Warschaus oder einer litauischen Stadt getan hat, wird das Bild des Grauens so leicht nicht los. Ich habe Armut auf dem Balkan, in ost- und westeuropäischen Groß- und Hafenstädten gesehen, nur einmal fand ich das Elend erschreckender als in den Ghettos der russischen Juden — im Londoner Hafenviertel. (Ähnlich äußerte sich der vielgereiste Publizist Kurt Aram im vorigen Jahr in seinem Buche „Der Zar und seine Juden": „Das jüdische Elend in Warschau ist doch noch viel gräßlicher als alles andere, was ich sah." S. Nr. 8 des J. E. 1914, Anm. d. Red.) Die Vertreibung vieler Tausender „der lieben Juden" aus ihrer Heimat, alle sonstigen Bedrückungen müssen ihr Los furchtbar gestaltet haben. Ein Teil dieser Blutschuld kommt auf die jüdischen Financiers diesseits und jenseits des Ozeans, welche die russische Regierung unterstützen". Mit diesem Satze deutet der Verfasser auf eines der traurigsten und beschämendsten Kapitel unserer Geschichte. Es sei nur an die unmittelbar nach dem Kischinewer Pogrom von dem Wiener Kultusvorstand Ritter v. Taussig vermittelte 5%ige Anleihe erinnert, mit der Rußland in den Stand gesetzt wurde, seine Vernichtungspolitik gegen die Juden fortzusetzen.

Welt-Echo

Die jüdischen Arbeiter Englands für die russischen Juden. Nicht nur die jüdischen Arbeiterorganisationen Amerikas protestieren gegen die unmenschliche Behandlung der Juden in Rußland, auch in London hat sich ein zeitweiliges Komitee gebildet, in welchem sich Vertreter verschiedener jüdischer Arbeitervereine befinden und zu dem auch Vertreter der englischen Arbeiterschaft zugezogen wurden. Es soll möglichst bald eine öffentliche Konferenz einberufen werden. Das Komitee

veröffentlicht folgende Resolution: „Das jüdische Proletariat, als ein Teil eines Volkes, das durch den Krieg am wenigsten gewinnen und am meisten verlieren kann, drückt den Wunsch aus, daß die sozialistische Internationale, deren Mission es ist, die Verbrüderung der Völker anzustreben, sich möglichst bald wieder konstituiere. Die westeuropäischen Völker, welche behaupten, daß sie einen Krieg gegen den „preußischen Militarismus" führen, gehen trotzdem mit Rußland, welches die reaktionärste Macht Europas ist, Hand in Hand. Es ist die heiligste Pflicht der westeuropäischen Völker, ihre Regierungen anzuweisen, daß die russische Regierung den Völkern in den von Rußland okkupierten Orten nicht die elementarsten Rechte entziehe und daß sie aufhöre, die jüdische Bevölkerung zu unterdrücken und Pogrome zuzulassen.."

Amerikanische Juden lehnen die Lieferung von Munition an den Vierverband ab. Aus St. Louis meldet „The Hebrew": George W. Heller, der Besitzer eines hiesigen Stahlwerkes, hat Anfang Juni einen unbegrenzten Auftrag der französischen Regierung auf Schrapnells abgelehnt. Die Bestellung hatte wöchentlich auf 90 000 Dollar gelautet. Mr. Heller lehnte den Auftrag aus Opposition gegen den Krieg ab. Einige Tage früher hat ein anderer amerikanischer Jude aus derselben Stadt, Theodore Philipps, eine Bestellung im Werte von 900 000 Dollars auf Maschinen zur Herstellung von Kartätschen abgelehnt.

Die Todesstrafe Leo Franks, dem das Schickeines Dreyfuß drohte, wurde vom Gouverneur des Staates Georgia einen Tag vor dem festgesetzten Vollstreckungstermin in lebenslängliches Gefängnis verwandelt. Der Aufklärungsarbeit seiner Verteidiger wird es nunmehr gelingen, die Unschuld Franks zu erweisen.

Dr. M. E. Schwartzfield, Generalsekretär der Jewish Colonisation Association (Ica) starb vor kurzem. Ein Rumäne von Geburt, wurde er 1885 wegen seiner politischen Tätigkeit ausgewiesen, siedelte nach Paris über, wo er zuerst im Wohltätigkeitsbureau von Baron Hirsch arbeitete und später zur Ica überging. Dr. Schwartzfeld setzte auch in Paris seine publizistische Tätigkeit zugunsten der rumänischen Juden fort; bekannt ist sein Werk: „Die rumänischen Juden seit dem Berliner Vertrage".

Der rumänische König und die Juden. In letzter Zeit hat König Ferdinand die Führer der Juden, Rabbiner Dr. Beck, Rabbiner Dr. J. Niemirower und Advokat Dr. Stern, nacheinander in Audienz empfangen. Beck huldigte ihm namens seiner Gemeinde. Mit Niemirower unterhielt sich der König über Judentum und Juden; Dr. Stern überbrachte die Wünsche der von ihm geleiteten Union einheimischer Juden.

Rumänische Antisemitenabwehr. Ein bedeutender Professor der Theologie namens Nazarie verdächtigte in einer Broschüre „die Moral des Talmuds". Die Rabbiner Dr. Niemirower und Ch. Schor antworteten in einer Broschüre, Rabbiner Dr. Beck in der Presse.

„Europa, Rußland und Rumänien" heißt eine ethnisch-politische Studie von Demetr. A. Sturdza, dem ehemaligen, 1911 gestorbenen „liberalen" Ministerpräsidenten, die vor kurzem im Verlag Puttkammer und Mühlbrecht in Berlin erschienen ist. Sturdza hatte sie kurz vor seinem Tode geschrieben. Wie er die Juden für die Politik Osteuropas einschätzte, mögen folgende Zeilen dartun: „Die Israeliten des europäischen Ostens werden in die russisch-slawische Gruppe eingerechnet, denn sie wohnen in der Mehrzahl in Rußland, von dort sich nach Österreich-Ungarn, Rumänien und die Balkanhalbinsel verbreitend; da sie sich mit keiner andern Nationalität verschmelzen, dienen sie, wenn sie die Grenzen des nordischen Kaiserreichs überschreiten, durch ihren antinationalen Einfluß als auflösender Faktor jeder nationalen Aspiration; sie dienen der Schwächung der Widerstandskraft der politisch in organisierten Staaten gruppierten Völker und dienen folglich als Werkzeug (?) den Ausbreitungsgelüsten Rußlands." Davon stimmt kaum ein Satz mit den Tatsachen überein, während der letzte geradezu sinnlos ist.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

Bamberg. Es wird uns berichtet, daß der von uns und anderen jüdischen Zeitschriften genannte, fürs Vaterland gefallene cand. jur. Daniel Mayer, kein Jude gewesen sei.

Berlin. Fern vom Sitz seines Wirkungskreises starb in Berlin am 15. Juli im besten Mannesalter Rabbiner Dr. Stein aus Memel. Der Verstorbene, der aus Harburg in Bayern stammte, erfreute sich weit über den Kreis seiner Gemeinde hinaus großer Beliebtheit.

Gunzenhausen. Das bayer. Militärverdienstkreuz 3. Klasse erhielt Adolf Erlanger, Vizefeldwebel im bayer. Landsturm-Bataillon Gunzenhausen. Den bayer. Militärverdienstorden 4. Kl. mit Schwertern erhielt Leopold Levy, Rittmeister der Res.

Kitzingen. Eine in der Israelitischen Kultusgemeinde Kitzingen am Purim zugunsten der notleidenden Juden Galiziens und Polens veranstaltete Samlung ergab die Summe von 1500 Mk., welche auf die das Hilfswerk des Ostens leitenden Organisationen verteilt wurde. Die übrigen Gemeinden des Rabbinatsdistriktes Kitzingen haben ca. 900 Mk. für den gleichen Zweck durch freiwillige Spenden aufgebracht. Außer den im Laufe des Jahres der Deutsch-Holländischen Palästina-Verwaltung aus der jüdischen Gemeinde Kitzingen regelmäßig zufließenden Summen, wurden an den beiden letzten Tagen des Peßachfestes und späterhin nochmals ca. 700 Mk. von den Mitgliedern der Israelitischen Gemeinde Kitzingen für die notleidenden Juden Palästinas gespendet.

München. Montag und Donnerstag verkehrt die Elektrische Straßenbahn zum jüdischen Friedhof in Schwabing um 10, 10.15, 10.30, 10.45 und 11 Uhr vormittags.

München. Der Studien- u. Arbeitsbeförderungsverein für Israeliten in Bayern versendet seinen Rechenschaftsbericht für 1914. Der so oft genannte Herr Josef Kronheimer hat dem Verein ein Vermächtnis von 20.000 M. in 4%iger Münchener Stadtanleihe zugewandt. Aus den Erträgnissen dieses Kapitals, welches als Josef Kronheimer-Stiftung gesondert zu verwalten ist, haben bestimmungsgemäß alljährlich vier Stipendien zur Verteilung zu gelangen. Den außergewöhnlichen, durch den Weltkrieg geschaffenen Verhältnissen wurde auch seitens unseres Vereins Rechnung getragen. Eine von der Vereinsleitung auf 19. November 1914 berufene außerordentliche Mitgliederversammlung beschloß einstimmig, die Summe von 6000 Mk. für Kriegszwecke zur Verfügung

zu stellen. Hievon gelangten 5000 Mk. an den Kriegshilfsfonds der hiesigen Kultusgemeinde zur Auszahlung und wurden mit unserem Einvernehmen hauptsächlich zur Gewährung von Mietzinsbeiträgen an notleidende israelitische Gewerbetreibende verwendet. Ein Betrag von 500 Mk. wurde dem 1. Vorstand zur privaten Verteilung, 500 Mk. dem Hauptwohlfahrtsausschusse der Stadt München zur Verfügung gestellt. Von der Gesamtsumme von 6000 Mk. waren bis zum Schluß des Rechnungsjahres 5500 Mk. verausgabt, während die restigen 500 Mk. in der Abrechnung für 1915 erscheinen werden. Herr Kommerzienrat Aufhäuser sah sich aus Gesundheitsrücksichten veranlaßt, von der Stelle eines Vereinskassiers zurückzutreten. Sie wurde von Herrn Rechtsanwalt Dr. Wilhelm Kitzinger übernommen. Einnahmen und Ausgaben des Vereins bilanzierten für 1914 mit M. 14.789.86. Sein Vermögen beläuft sich auf etwa M. 90.000.—. Die Mitgliederliste zählt 136 Namen.

Regensburg. Das bayer. Militär-Verdienst-Kreuz 3. Klasse mit Schwertern erwarb sich Max Rosengold.

Würzburg. Mit dem bayer. Militär-Verdienst-Kreuz 3. Klasse mit Krone und Schwertern wurde ausgezeichnet Ludwig Liebmann, Unteroffizier der Landwehr.

Würzburg. Eine allgemeine Stelle, durch welche alle Wohltätigkeitsspenden für die verschiedenen Hilfsaktionen besorgt werden, besteht im hiesigen Rabbinate nicht. Die Sammlungen, die regelmäßig und zu jeder Zeit vorgenommen werden, gehen durch das Rabbinat, wie ihm z. B. für Palästina in der Regel allvierteljährlich 6—7000 Mk., ebenso für das Spital in Jerusalen, für russische Unterstützung usw. zugehen. Über diese veröffentlicht Herr Rabbiner Bamberger allvierteljährl. eine Spendenliste, in welcher alle Eingänge verzeichnet sind. Die in der hiesigen Gemeinde selbst bestehenden Anstalten und Unterstützungsvereine, wie Seminar, isr. Spital, Hilfsverein usw. haben alle ihre Vorstände bezw. Kassiere, die ihre Spenden verbuchen und verausgaben. Anders ist es jedoch seit der Kriegszeit. Da waren wir in der Lage, daß Rabbinat gemeinsam mit dem Vorstand einen Aufruf erließ, wie z. B. zugunsten Palästinas, Ergebnis 3200 Mk., für Galizien 2000 Mk. Von einer anderen Seite wurde ein Aufruf erlassen zugunsten des Roten Halbmondes, Ergebnis 1400 Mk., ferner wurde eine Kriegsunterstützungskasse für Hierwohnende gegründet, Einnahme 10 000 Mk., und so wird bei allen außergewöhnlichen Notfällen stets eine besondere Hilfsaktion in Bewegung gesetzt. Die Überführung der Gelder an die betr. Notstelle geschieht in der Regel durch Inanspruchnahme verschiedener Adressen.

Anzeigen-Echo

München. Jüdischer Wanderbund Blau-Weiß. Mädchen: Sonntag, 1. August: 2. und 3. Zug. Treffpunkt 7 Uhr 30 Bogenhauserbrücke. Garchinger Heide. Kosten 5 Pfg. Donnerstag, 5. Aug.: 1. und 2. Zug: Treffpunkt 5 Uhr 35 Starnberger Bahnhof. Seeshaupt—Murnau. Kosten Mk. 2.50. Buben: Sonntag, 1. August, 2. und 3. Zug: Fahrt ins Blaue. Giesinger Kirche 8 Uhr. Kosten 5 Pfg.

München. Jüdischer Turn- und Sport-Verein. Sonntag, 1. VIII., Halbtagswanderung Obermenzing-Allach-Karlsfeld. 1.30 Hauptbahnhof Mittelbau. Führer Kupfer. Badeanzug mitbringen.

München. Verein Bne-Jehuda. Samstag, 31. Juli, abends 9 Uhr 15. **Öffentlicher Vortrag des Herrn Schriftsteller Josef Löwy aus Krakau über „Die Aufgaben unseres Vereins".** Hotel Reichshof. Gäste willkommen.

Voranzeige: Samstag, 6. August, spricht Fräulein Frieda Scherr über „die Aufgaben der jüdischen Frau".

Rituelle Kriegskochrezepte

4. Polenta-Auflauf mit Käse.

120 Gramm Polentagries, ein halber Liter Milch, 50 gr Butter, 2 Eier, 3 Eßlöffel geriebener Käse, Salz. Der Gries wird in der Milch weichgekocht, die Butter schäumig gerührt, die Eier, der Käse und der ausgekühlte Gries dazu gegeben, alles gut gerührt, in der gebutterten Form gebacken.

5. Grünkern-Koteletten.

Eine große Tasse gemahlenen Grünkern tut man in einen Topf, bedeckt ihn mit kaltem Wasser und läßt ihn solange kochen, bis er weich und trocken ist. In Bratenfett bräunt man feingehackte Zwiebel und drei große Eßlöffel Haferflocken, ein großer Eßlöffel Mehl, etwas Semmelbrösel. Man rührt das Ganze solange auf dem Feuer, bis es trocken ist, gibt zwei zerquirlte Eier dazu und rührt, bis es sich vom Topf löst. Wenn die Masse erkaltet ist, formt man Koteletten davon, die man paniert oder unpaniert bäckt.

6. Kartoffel-Bubele.

Die gekochten, zerdrückten Kartoffel werden mit etwas Mehl, Zucker und einem Ei vermischt. Ein eiserner Tiegel mit Fett ausgeschmiert, gut mit gestoßenem Zucker ausgestreut. Von dem ausgewalkten Teig wird Boden und Rand des Tiegels belegt, mit geschnittenen Äpfeln, die man gut zuckert, gefüllt, ein Deckel von Teig darauf gelegt, zerlassenes Fett darauf gegeben und gebacken.

7. Kartoffel-Schnitten.

Gekochte, zerdrückte Kartoffel werden mit etwas Mehl, Salz und zerlassenem Fett gut durchgeknetet, ein Kuchenblech mit Fett bestrichen, der ausgewalkte Teig darauf gegeben, ziemlich rasch gebacken, während des Backens Fett darauf gegeben.

8. Kartoffel-Bällchen.

Derselbe Teig wie bei 7., doch ohne Fett. Kleine Kugeln gedreht, in schwimmendem Fett gebacken. Das übrig gebliebene Fett kann man gut verwenden, die Bällchen verbrauchen wenig.

Geschäfts-Echo

Heidelberg. Die Vorbereitungsschule nebst jüdischem Erholungsheim des Dr. Jonas Simon in Heidelberg, Weberstraße 6, hat hervorragende pädagogische Erfolge aufzuweisen. Es ist daher verständlich, daß sich dieses Institut des Vertrauens weiter Kreise erfreut. Trotz des Krieges wächst die Schülerzahl; insbesondere ist die Anstalt für Kinder geeignet, deren Eltern ihnen eine besonders gediegene Erziehung und einen gründlichen, individuellen Unterricht zuteil werden lassen wollen. Die einzigartige Naturschönheit Heidelbergs übt ihre Wirkung auf das jugendliche Gemüt. Die herrliche und gesunde Lage der Institutsvilla erweckt die Bewunderung aller Besucher. Die prachtvollen Spaziergänge in die Heidelberger Berge, die direkt an der Stadt sich erheben, stählen Körper und Geist der Jugend.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4. — Verantwortlich für die Redaktion: Norbert Weldler, München-Solln, Erikastr. 6, für den Anzeigenteil: i. V.: N. Weldler, München-Solln.